

Pygmäen, deren rassische Anpassung heute doppelt interessant ist, weil gerade die Ausführungen von Volz (Die Besitznahme der Erde durch das Menschengeschlecht. Enke, Stuttgart 1942) die afrikanischen Waldzwerge und ihre Heimat als jene Menschenrasse und Lokalität darstellen, die der Menschwerdung am nächsten stehen. So erhalten Gusindes Forschungen auch auf diesen meteorologischen Teilgebieten weitgehende Bedeutung.

Die Beziehungen des Abendlandes zum Fernen Osten und die mandschurische Frage.

Von Hugo Hassinger.

Zu den hervorstechendsten Eigenschaften des menschlichen Lebensraumes gehört nicht nur seine Aufspaltung durch den Atlantischen und Pazifischen Ozean in die Ost- und Westfeste, in eine Alte und Neue Welt, sondern noch mehr die merkwürdige Tatsache, daß innerhalb des riesigen eurasiatischen Landblockes zwei gesonderte Ballungsräume der Menschheit, zwei Herde menschlicher Kulturen, zwei Staatensysteme unabhängig voneinander zur Entwicklung kamen und erst in neuerer Zeit miteinander in engere Berührung traten: hier am Saum des Mittelmeeres und des Atlantischen Ozeans mit seinen Nebenmeeren das Kerngebiet der weißen Menschheit, das Ausstrahlungszentrum europäischer Zivilisation und der zur Europäisierung der Erde drängenden politischen und wirtschaftlichen Kräfte, dort am Ostrand Eurasiens, auf dem Festland und den vorgelagerten Inseln, das Kerngebiet der gelben Rasse, der Herd der ostasiatischen Kulturen.

In unseren aufgeschlossenen, von Völkerzügen durchpulsten Landschaften Europas und des vorderen Orients ist keines der hier entstandenen Großreiche der Antike erhalten geblieben. Dort aber im Fernen Osten haben sich in der Isolierung zwischen Meer und Wüste Rassen, Völker, Kulturen und Staaten zwar nicht völlig unbeeinflusst von äußeren Einwirkungen, aber doch in starker Eigenständigkeit erhalten. Hier reichen zwei Staaten aus grauer Vorzeit bis in die Gegenwart herein. Die Wurzeln des chinesischen Reiches, des ältesten der Geschichte, erstrecken sich herunter bis in das dritte vorchristliche Jahrtausend, und die Tradition des japanischen Kaiserhauses umspannt nicht weniger als 2600 Jahre. Unbewußt ihrer Zweifelt führten in der Einheit desselben Erdteiles die Menschheitsglieder des Abendlandes und des Fernen Ostens durch Jahrtausende ihr Eigenleben. Nur dünne Fäden spannten sich gelegentlich zwischen den beiden, einander gleichsam den Rücken zukehrenden, durch einen riesigen, scheinbar toten Raum voneinander getrennten Welten. Auf 5000 bis 6000 km Entfernung dehnt sich zwischen ihnen ein Trockengürtel aus, erfüllt von Wüsten und Steppen. Die hohen, zu Knoten geschürzten Gebirgsketten Innerasiens erschweren überdies die Durchdringlichkeit dieses Riesenraumes. Dennoch hat die Natur diese beiden Welten durch Bindeglieder verknüpft. Es sind östlich streichende Landschaftsgürtel, die im Ostraum Europas beginnen und sich bis in den Fernen Osten erstrecken. Da zieht im äußersten Norden Eurasiens die Kältesteppe der Tundren dahin und südlich von ihr ein ungeheurer Nadelwaldgürtel, die sibirische Taiga. In beiden gibt es nur kärgliche Lebensbedingungen für nomadisierende Renntierzüchter. Sie leben nur in geringer Zahl in der Öde dieser Riesenräume. Diese vermögen auch nicht der Verbindung zwischen dem Westen und Osten Eurasiens zu dienen. Schnee, Eis und Sumpf sind schlechte Böden für den Fernverkehr. Im

Süden lockert sich der Urwaldgürtel auf und geht in die wegsamere Waldsteppe Südsibiriens über. Auch hier hat sich kein Volk aus eigener Kraft zu höherer Kultur erhoben, doch wurde dieses wegsamere Gebiet in neuerer Zeit eine Zugstraße der russischen Kolonisation und ein Durchgangsraum nach dem Fernen Osten, dessen Steppengrasdecke sich allmählich in eine Getreideflur verwandelt. Gegen Süden hin wird die Steppe dürtiger. Wir treten hier in den Kern des innerasiatischen Trockengürtels mit seinen Wüstensteppen und Wüsten ein. Die dünnen Verkehrsfäden der Karawanenwege durchziehen diesen scheinbar toten Raum, in dem die Menschendecke sehr dünn, ja weithin völlig zerrissen ist, aber die Bewegungsfähigkeit dieser Menschen, gestützt auf das Kamel und Pferd und im Gebirge auf den Yak, erweist sich als erstaunlich groß. Die Wanderungen der Steppennomaden mit ihren Herden und die Kriegszüge dieser Hirtenvölker erstrecken sich oft auf riesige Entfernungen. Leitlinien des Verkehrs bildeten dabei die Verbindungswege zwischen Oasen, die sich an die Ränder der westöstlich streichenden Gebirgsketten lehnen.

An diese Wüsten- und Steppengürtel grenzen im Westen und Osten höher entwickelte Kulturlandschaften, deren Anziehungskraft sich oft in der Geschichte erwiesen hat. Sie haben die Nomaden Innerasiens zu Raub- und Kriegszügen verlockt. Ihr Einbruch nach Europa wurde dadurch erleichtert, daß die asiatischen Steppen auf europäischem Boden in den Grasfluren Südrußlands und der unteren Donauländer ihre Fortsetzung finden. Eine zweite Wanderbahn der Reitervölker führt aus Westturkestan durch Iran, Armenien und Anatolien nach Südosteuropa. Auf diesen Wegen vordringende Reitervölker haben wiederholt das Schicksal Europas beeinflußt. Auf der Ostseite Innerasiens dagegen besteht im Chingangebirge und nordchinesischen Bergland eine Umrahmung des Trockengürtels gegen die fruchtbaren Landschaften Chinas, aber dieser Gebirgswall ist mäßig breit und hoch und an einigen Pässen leicht überschreitbar, überdies durchbricht ihn der Hoangho. So wurde hier ein Ausbrechen der Steppenvölker in das fernöstliche uralte Kulturgebiet Ostasiens aus den mongolischen Steppen möglich. Besser umgürtet erscheint Innerasien im Süden durch gewaltige Hochgebirge. Besonders die Riesenkette des Himalaja bildet für Völkerzüge eine schier unüberschreitbare Schranke. Doch im Nordwesten Indiens stehen im Hindukusch abermals Pforten gegen Innerasien offen. Hier erfolgten nach Indien ebensolche Völkereintrüche wie durch das Chingangebirge in das ostchinesische Bergland gegen China. Indien und China, überweht von dem feuchtwarmen Sommermonsun, stehen als fruchtbare, dichtbevölkerte Altkulturländer in denkbar größtem Gegensatz zu den nahen Einöden Innerasiens. Kein Wunder, daß sie begehrte Ziele erobernder Steppenvölker waren.

Zwischen der europäischen und der ostasiatischen Menschheit liegt aber nicht nur die Weite der Wüsten, Steppen, Urwälder und Tundren, sondern es dehnen sich auch zwischen ihnen die Wasserflächen zweier Ozeane. Portugiesischen Küstenfahrern gelang es erst zu Ende des 15. Jahrhunderts, sich längs der westafrikanischen Gestade durch den Südatlantischen Ozean zur Spitze Afrikas vorzuarbeiten, um dann, geleitet von arabischen Piloten, den Indischen Ozean zu überqueren und auf diese Weise den Seeweg nach Indien zu finden. Es war nur mehr eine Frage kurzer Zeit, daß nun auch die Gestade Südostasiens von Europäern erreicht würden. Der Umweg über das Kap der guten Hoffnung nach Indien und Ostasien war wohl nicht der kürzeste Verbindungsweg zwischen den beiden Flügeln der eurasiatischen Menschheit, aber doch der bequemste Transportweg für Güter.

Bezeichnenderweise haben weder Europäer noch Ostasiaten den innerasiatischen Binnenraum durch eigene Kräfte überwunden, sondern sie waren dabei stets auf die innerasiatischen Steppennomaden angewiesen. Innerasien erwies sich, wie alle kärglichen Trockenräume der Erde, als eine Völkerkammer, die von Zeit zu Zeit ihre überschüssigen Menschenmengen herauswirft, so daß sie gegen nachbarliche Kulturräume anbränden. Es besteht eben ein Mißverhältnis zwischen der geringen Tragfähigkeit dieser Lebensräume und ihrer wachsenden Menschenzahl, die in ihnen nur eine sehr geringe Dichte erreichen kann. Vielleicht haben auch durch säkulare Klimaschwankungen ausgelöste Dürreperioden die Lebensbedingungen in Innerasien wiederholt so verschlechtert, daß dadurch Völkerwanderungen ausgelöst wurden. Jedenfalls gab aber immer erst das Auftreten bedeutender Führerpersönlichkeiten solchen Völkerzügen eine Zielstellung und formte sie zu geschichtlich bedeutsamen Handlungen.

Das, wie schon erwähnt, gegen Nordwesten von Natur aus schwach geschützte China errichtete bereits im 3. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung hier jenen berühmten Schutzwall der großen Mauer, um sich leichter gegen die Angriffe innerasiatischer Steppenvölker verteidigen zu können. Er wurde in späteren Jahrhunderten noch mannigfach ausgestaltet und bildet heute die Grenze zwischen dem dicht besiedelten Monsungebiet und den kultur- und menschenarmen Weidegebieten. Zu den gefährlichsten Feinden Chinas zählten um jene Zeit die in seinen Geschichtsquellen genannten Hiungnu. Es ist dasselbe Volk, das in der europäischen Geschichte als Hunnen bezeichnet wird. Sein hier im Osten gehemmter Ausdehnungsdrang betätigte sich darum mehr und mehr gegen Westen hin. Attilas auf den katalaunischen Feldern gehemmter Siegeszug bildet im 5. nachchristlichen Jahrhundert das Gegenstück zu den sieben Jahrhunderte vorher gegen das chinesische Reich gerichteten Angriffen seines Volkes. Es ist das erste Beispiel in der Geschichte, daß Abendland und Ferner Osten in ihrem Schicksal von den gleichen innerasiatischen Kräften beeinflußt werden. Nur sehr langsam reift diese passive Schicksalsgemeinschaft der beiden Menschheitsgruppen Eurasiens zu einer aktiven aus. Diese Aktivität ging zunächst vom Westen aus. Die Eroberungszüge Alexanders des Großen stießen bis in die Pforten des Monsungebietes in Nordwestindien und bis an den Saum des zentralasiatischen Trockenraumes in Westturkestan vor. Im folgenden Zeitalter des Hellenismus entspannen sich materielle und geistige Kulturbeziehungen zwischen dem Abendland und dem Südosten Asiens. Es ist erstaunlich, wie damals die Gestalt Buddhas mit griechischer Kunst entlehnten Zügen ausgestattet wird. War hier ein Anstoß zur ersten geistigen Berührung des Abendlandes und Monsunasiens gegeben, so kam bald ein zweiter von Osten her, der zur Anknüpfung regelmäßiger, allerdings nur mittelbarer Handelsbeziehungen zwischen den Gegenpolen der eurasiatischen Menschheit führte. Den Anstoß dazu gab China, das die Grenzen seines Reiches wirksamer zu sichern suchte, als dies allein durch die große Mauer geschehen konnte. Es strebte selbst nach der Beherrschung und nach der Befriedung des innerasiatischen Raumes, um sich ein großes Glacis vor seinem Festungswall zu schaffen. So gerieten Ostturkestan und die Dsungarei im zweiten vorchristlichen Jahrhundert unter chinesische Oberhoheit, während damals von der andern Seite her das römische Weltreich sich durch die Eroberung von Mesopotamien und Westiran zu sichern suchte, wobei es allerdings niemals die Ostgrenze des Alexandrinischen Reiches erreichte.

Zwei Weltreiche standen sich jetzt mit ihren Fronten nicht mehr allzufern gegenüber, jedoch zu einer politischen und militärischen Berührung kam es zwischen ihnen nicht, wohl aber brachten sie orientalische Kaufleute durch den Han-

del in Beziehung. Nicht nur Indiens Spezereien, sondern namentlich die China-seide wurden im Abendland begehrte Luxuswaren. Der erste Verkehrsfaden durch den Trockenraum Innerasiens, die chinesische Seidenstraße, die sich in Vorderasien in mehrere Äste verzweigte, war nun zwischen dem Fernen Osten, dem vorderen Orient und dem Mittelmeerraum gespannt. Zwar kam noch keine Chinese auf der Seidenstraße ins Abendland, noch vorerst kein Abendländer ins fernöstlich Seidenland, aber Griechen, Syrer, Chinesen und Zentralasiaten teilten sich in die Handelsvermittlung auf den Teilstrecken des langen Karawanenweges. Doch die Seide ging nun auch als Gegenstand eines Zwischenhandels zur See nach Indien und von dort auf Karawanenwegen durch den Orient nach Europa. Im ersten Jahrhundert v. Chr. nahmen dann die Sabäer Arabiens den Seidenhandel nach Südchina zur See unmittelbar auf. Auf der Weltkarte des berühmten griechischen Geographen Ptolemäos (2. nachchristl. Jahrhundert) erscheint am Nordostrand der bekannten Welt das Land der Serer (Seidenland), am Südostrand aber Sinae (China) eingezeichnet. Man war sich der Tatsache nicht bewußt, daß es sich da nur um verschiedene Bezeichnungen für ein und denselben Staat handelte.

In Zeiten der politischen Schwäche war es China nicht mehr möglich, die Sicherheit des Handelsverkehrs durch Zentralasien aufrechtzuerhalten. In solchen Zeiten zog man den Seeweg vor. Blütezeiten des Seidenhandels durch Zentralasien waren das 6. und wieder das 10. bis 14. Jahrhundert. Doch in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts ging eine schwere politische Erschütterung von Zentralasien aus. Damals warf es seine mongolischen Völkerwellen zunächst gegen Westen, dann auch gegen den Osten. Unter Dschingis Chan eroberten die Mongolen Rußland, drangen verwüstend durch Polen nach Schlesien und Mähren vor, brachen in Ungarn ein und standen vor den Pforten der Ostmark. Die Mongolenchane, die in Turkestan, Persien und an der Wolga ihre Sitze nahmen, kämpften zwar im Namen des Kaisers von China, aber bald tauschten die Vasallen ihre Rolle mit den Herren. Kublai Chan machte sich selbst zum Kaiser Chinas, und als Rudolf von Habsburg römisch-deutscher König war, beherrschte jener Mongole von Peking aus nicht nur das chinesische Reich, sondern es erkannten auch die Menschen des Riesenraumes zwischen dem Stillen Ozean und dem Südufer des Schwarzen Meeres seine Oberhoheit an. War dieses mongolische Großreich auch nur ein lockerer Verband von Chanaten, die sich dem Großchan unterordneten, so bestand doch die Tatsache, daß der eurasiatische Binnenraum jetzt eine einheitliche politische und militärische Einflußsphäre geworden war. Zu keiner Zeit lagen die äußeren Voraussetzungen für die Durchquerung Asiens auf dem West—Ost-Weg durch Zentralasien günstiger als zu jener Zeit, als die fremdenfreundlichen Mongolenkaiser China beherrschten. Nun erst wurde die Menschheit Eurasiens sich so recht ihrer Zweiheit bewußt, und es begannen sich jetzt unmittelbare geistige und wirtschaftliche Beziehungen zwischen dem Abendland und Ostasien anzubahnen. Der Papst trat mit dem Mongolenchan durch Abgesandte in Verbindung und hoffte auf eine Ausweitung der christlichen Welt und auf gemeinsamen Kampf mit einem neuen Bundesgenossen gegen den Islam. Unternehmende Venezianer Kaufleute nahmen Handelsbeziehungen mit dem Fernen Osten auf. Marco Polo zog mit Vater und Oheim auf einer abenteuerlichen Reise an den Hof des Kaisers von China, gewann dessen Huld und lernte von 1275 bis 1292 große Teile des Reiches kennen, ja gab auch nach Hörensagen die erste Kunde vom Inselreich Zipangu (Japan). Durch diesen größten abendländischen Reisenden des Mittelalters war die fernöstliche Welt in das Bewußtsein der europäischen Kulturvölker gehoben worden, und sein Reisebericht wurde die wissenschaftliche Voraussetzung für die denkwürdige Reise

des Kolumbus, der Zipangu und Indien auf dem Westweg zu erreichen versuchte und dabei die Neue Welt entdeckte. Nun war nach Überwindung der Ozeane der Zusammenschluß der drei Großgruppen der Menschheit vollzogen. Doch damals war die Verbindung Ostasiens mit Europa bereits abgerissen. 1368 war die Mongolendynastie gestürzt worden, und die nationale Ming-Dynastie kam in China zur Herrschaft, das sich nun gegen das Abendland abschloß. Die Seidenstraße verödete. Wenn aber Europa nicht die chinesische Seide und die Spezereien der Monsunländer entbehren wollte, konnten diese nur im Zwischenhandel durch die Vermittlung der verhaßten Mohammedaner bezogen werden. Wollten die Abendländer sich selbst dauernd den Indienhandel sichern, mußten sie den Seeweg nach Indien suchen. Dieser Erfolg wurde ihnen, wie schon erwähnt, zu Ende des 15. Jahrhunderts zuteil. 19 Jahre nachdem Vasco da Gama in Indien gelandet war, erschienen seine portugiesischen Landsleute auch in Ostasien (1517) vor Kanton und 25 Jahre später an Japans Küste, dem Zipangu Marco Polos. Verhielten sich auch China und Japan noch lange sehr ablehnend gegen die Fremden — Japan vertrieb im 17. Jahrhundert die christlichen Kaufleute und Missionäre und verfolgte das Christentum —, so rissen die Beziehungen mit Ostasien doch nicht mehr ab. Nach den Portugiesen waren zunächst die Holländer die Nutznießer des Ostasien-Handels, bis in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Wettlauf auch anderer europäischer Mächte um Stützpunkte und Konzessionen in den Hafenstädten begann. Von der Landseite her pochte überdies seit dem 17. Jahrhundert die russische Großmacht immer stärker an die Pforten des chinesischen Reiches. Damit setzte eine Entwicklung ein, die in ihren Folgen noch heute das Verhältnis von Abendland und Fernem Osten bestimmt und aus der ein Kampf um die Vorherrschaft in jenem Raum herauswuchs. Eine vollständige geopolitische Umwertung der Lagebeziehungen trat für den Norden Ostasiens ein. Ein früher unbeachtetes nordöstliches Nebenland Chinas, die Mandschurei, rückte in den Mittelpunkt der politischen Interessen Ostasiens, ja wurde sogar von weltpolitischer Bedeutung. Was war geschehen?

Die nach dem vorderen Orient und dem Kulturherd der Mittelmeerländer zielende Seidenstraße war zwar verödet, aber ein neuer Parallelweg dazu war weiter im Norden, in der Zone der Waldsteppe, eröffnet worden, auf dem sich nun der Handel, mit chinesischem Tee entwickelte — der sibirische Trakt. Warum war das aber nicht schon früher geschehen, wo doch dieser Weg die bequemste Durchquerung des nördlichen Mittelasiens gewährleistet? Die Antwort gibt der späte Eintritt Rußlands in die Geschichte und sein langsames, überdies durch den Mongolensturm und die Mongolenherrschaft unterbrochenes kulturelles Reifen. Erst als es wieder seine Unabhängigkeit im 16. Jahrhundert erreicht hatte, begann sich der russische, selbst im Grenzsaum von Wald und Steppe verwurzelte Staatskörper zu regen und sich ostwärts in der Richtung des geringsten Widerstandes, in die sibirische Waldsteppe, auszudehnen. Der Kosake Jermak bahnte zu Ende des 16. Jahrhunderts die Eroberung Sibirens an, das wegen seines Reichtums an Pelztieren sehr begehrenswert erschien. Die kulturarmen Bewohner Sibiriens vermochten diesem Angriff nur geringen Widerstand entgegenzusetzen. Schon 1645 erscheinen von Irkutsk kommende Kosaken am Ochotskischen Meer und näherten sich dem Amur, und damit den Gestaden des Stillen Ozeans, aber auch der Nordostgrenze Chinas. Nun hatte dieser Staat einen neuen westlichen kulturellen Gegenspieler in seinen nördlichen Breiten erhalten. Bald aber sollte dieser sich auch als ein politischer Gegenspieler Chinas erweisen, als einmal die Vorteile erkannt waren, welche die Zwischenlage Rußlands zwischen den Nebenmeeren des

Atlantischen und jenen des Stillen Ozeans bot. Der lange Arm der wachsenden Großmacht war nun nach dem Fernen Osten ausgestreckt und er drohte auch nach den in der chinesischen und japanischen Einflußsphäre gelegenen Landschaften zu greifen. Zwar riegeln Küstenketten den asiatischen Landkörper gegen die Nebenmeere des Stillen Ozeans ab, gegen das Ochotskische, das Japanische und das Gelbe Meer, doch es klaffen dort drei Lücken in den Randgebieten Nordostasiens, durch die die Ebenen an das Meer herantreten und den Weg zu diesem aus dem Innern öffnen. Die eine liegt im Nordosten an der Mündung des Amur in das unwirtliche Ochotskische Meer, die zweite öffnet sich südwärts, gegen die Bucht Peters des Großen am Japanischen Meer, wo Rußland 1860 den Hafen von Wladiwostok begründete. Weitaus am bedeutendsten ist aber die dritte, breite Pforte im Südwesten. Hier in der Mandschurei sammeln sich die Wege aus der Mongolei und dem Amurland, um gegen die innerste Bucht des Gelben Meeres, den Golf von Liautung, geführt zu werden. Diese Pforte, an der sich zugleich auch der Eintritt in die nordchinesische Tiefebene und gegen das Stromtal des Hoangho, also in das Herz Chinas, vollzieht, war zur gleichen Zeit, als sich Rußland dessen Grenzen näherte, von schicksalshafter Bedeutung für den Fernen Osten geworden. 1644 brachen die tungusischen Mandschuren, bisher Chinas Vasallen, in Nordchina ein und bemächtigten sich Pekings. Der Mandschuherrscher wurde zum Kaiser von China. Bis zur Begründung der Chinesischen Republik 1912 herrschte die Mandschudynastie, und heute hat diese wieder den Thron in dem neuerrichteten Staat Mandschukuo inne.

War es begreiflich gewesen, daß sich seinerzeit die chinesischen Kaiser aus der mongolischen und aus der Mandschudynastie eine ihren Stammländern nahegelegene Stadt zur Residenz gewählt hatten, nämlich Peking (Peiping), so wurde das Festhalten an dieser Gepflogenheit angesichts der nun eintretenden Umwertung der geopolitischen Lage Nordchinas verhängnisvoll. Rußland drängte an die fernöstliche Welt heran, die europäischen Seemächte forderten die Gewährung von Konzessionen in Tientsin, dem Hafen Pekings, und die Einrichtung von Stützpunkten am Hauptwassertor Chinas, dem Gelben Meer. Sein Nervenzentrum war nun in eine Gefahrenzone gerückt. Dazu kam, daß Japan mit steigender Sorge die Ausbreitung Rußlands am Stillen Ozean und sein Vordringen gegen die Mandschurei betrachtete. Nach seiner Lage und Geschichte mußte es sich selbst berufen fühlen, Einfluß auf das festländische Gegengestade zu nehmen und das Schicksal Chinas, dem um die letzte Jahrhundertwende eine Aufteilung zu drohen schien, zumindestens mitzubestimmen. So war der Raum um das Gelbe Meer ein Brennpunkt wirtschaftlicher und politischer Interessen mehrerer Mächte geworden: Rußlands, Japans, der europäischen Seemächte und Chinas, und diese Interessen überkreuzten sich mehrfach. Die gebirgige Halbinsel Korea und ihr kleineres Seitenteil Liautung ragen auf der Nordseite, die Halbinsel Shantung auf der Südseite in das Gelbe Meer hinein und bilden natürliche Torwächter zu seinem inneren Golf, dem von Petschili. Eine starke Seemacht hätte jene Halbinseln zu uneinnehmbaren Bollwerken ausgestaltet. Seemacht war aber China nie gewesen. Der Kampf um diese Schlüsselstellung hatte begonnen, und er dauert auch noch gegenwärtig an; doch immer klarer zeichnet sich das Bild des Siegers in ihm ab. Es kann nur Japan sein.

Japan hatte schon im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung auf dem asiatischen Festland, und zwar auf der Halbinsel Korea, seiner Gegenküste am Japanischen Meer, festen Fuß gefaßt und sich dort bis zum siebenten Jahrhundert behauptet. Ein zweitesmal stand zu Ende des 16. Jahrhunderts Korea unter seiner Oberhoheit. Doch auch China war der Herr dieser Halbinsel im 7. bis 10. Jahr-

hundert und dann wieder in der Mongolenzeit. Für China bedeutete Korea eine weit in die See hinausgeschobene Brücke, auf der chinesische Kultureinflüsse im frühen Mittelalter nach Japan vordrangen. Freilich hat es diese nur insoweit aufgenommen, als sie dem eigenen japanischen Kulturwesen dienstbar zu machen waren. Der Versuch der Chinesen, von Korea aus auch politischen Einfluß auf Japan zu gewinnen, war jedoch auch dem großen Eroberer Kublai Chan mißglückt. Japan sah nie einen Feind als Eroberer auf dem Boden seiner Hauptinseln, obgleich es sich mit seiner Südinsel dem Festland auf 400 km Entfernung nähert. Korea, durch Volkstum und Rasse von China und Japan differenziert, suchte sich zwischen der Land- und Seemacht politisch selbständig zu erhalten, aber, wie schon erwähnt, scheiterte dieses Bestreben zuweilen an den stärkeren Kräften der Nachbarn. So konnten Japan wie China sich historisch begründeter Ansprüche auf Korea rühmen. Wenn Japan diese heute auf festländische Gebiete erhebt, muß man wissen, daß es ihm jetzt jedoch nicht mehr allein um die Fortsetzung einer geschichtlichen Überlieferung geht, sondern um Lebensnotwendigkeiten. Japan ist eben seit 1854, als es sich nach langer Abschließung dem fremden Handel eröffnete und aus der europäischen Zivilisation alles aufnahm, was seine militärische und wirtschaftliche Kraft zu stärken vermochte, ein Staat von völlig verändertem Gefüge und anderen Bedürfnissen geworden. In dieser Entwicklung fühlte es sich ernstlich durch das Vorrücken Rußlands am Stillen Ozean bedroht, das bereits 1860 die früher chinesische Küsten- und Amurprovinz besaß und nun (1891—1906) zum Ausbau der sibirischen Bahn nach dem Kriegshafen Wladiwostok gegenüber Japans Küste schritt. Rußland vermochte nun ein schweres Gewicht in die Waagschale seiner fernöstlichen Politik zu werfen und nicht nur Japans festländische Einflußsphäre zu schmälern, sondern es auch in seiner insularen Sicherheit zu gefährden.

Als Japan die Machtmittel der Zivilisation als Abwehrwaffen gegen solche Gefahren in Anspruch nahm, war es bereits nahe an der Grenze der Tragfähigkeit seines Lebensraumes angelangt. Es zählte damals etwa 30 Millionen Menschen; heute leben schon mehr als 73 Millionen auf den Stamminseln. Der von dem Inselstaat ausgehende Bevölkerungsdruck traf aber auf den Widerstand der Einwanderungsgesetzgebung der Vereinigten Staaten, Kanadas und Australiens und mußte sich notgedrungen gegen Westen und Süden, also gegen das asiatische Festland und dessen vorgelagerte Inseln, kehren. Ist das Wort vom „Volk ohne Raum“ für Deutschland mit seinen 138 Menschen auf 1 qkm berechtigt, was soll man dann zu Japan sagen, wo, abgesehen von der wenig fruchtbaren Nordinsel, die Dichte 225 beträgt? Bedenkt man dazu, daß Japan vorwiegend Waldgebirgsland ist und daher große siedlungsleere Räume besitzt, so ergibt sich sogar, daß hier auf 60.000 qkm 70 Millionen Menschen, d. h. 1166 auf 1 qkm, leben müssen! Auch die starke Ausnützung der Wasserflächen rings um die Inselwelt durch die Fischerei vermag die Wucht dieser Tatsache nur wenig abzuschwächen. Dazu muß man bedenken, daß der jährliche Menschenzuwachs Japans 1 Million erreicht hat. Geradezu beispiellos ist das Wachstum seiner städtischen Bevölkerung. In der Reichshauptstadt leben heute 6,8 Millionen Menschen, über 20 Millionen in Großstädten überhaupt. Diese städtische Bevölkerung kann nur leben, wenn die Industrie und der Handel Japans blühen. Eine Steigerung der Fabriksindustrie fand aber seine Grenzen an dem bescheidenen Rohstoffbesitz des Mutterlandes, und der Handel erheischte die Erwerbung neuer großer Absatzgebiete.

Als das erneuerte Japan 1894/95 zu einem Waffengang gegen China antrat, handelte es sich ihm im wesentlichen um die Sicherung eines Teiles seiner Gegen-

küste. Die Insel Formosa und die Halbinsel Liautung mit Port Arthur bildeten den Gewinn des Krieges, und die Anmeldung des Anspruches auf Korea war erfolgt. Doch das Eingreifen europäischer Mächte schmälerte Japans Gewinn. Es mußte sich vorerst nochmals aus Port Arthur zurückziehen und darauf verzichten, seinen Anspruch auf Korea zu verwirklichen. Immerhin hatte sich Japan China überlegen gezeigt, und als im Jahre 1900 der Boxeraufstand von den europäischen Großmächten niedergeworfen wurde, marschierten japanische Truppen als die Vertreter einer jenen gleichberechtigten Macht in Peking ein. Die geopolitische Lage Japans hatte sich allerdings noch weiter verschlechtert, denn Rußland beherrschte nun als Pächter Port Arthur und schob die Fortsetzung seiner sibirischen Bahn gegen das warme Meer des Südens durch die Mandchurei vor. Von zwei Seiten war nun die Wurzel der Halbinsel Korea durch Rußland umklammert. Da sprengte Japan in dem schweren Ringen von 1904 bis 1905 den Ring und reihte sich nach dem Siege über die russische Großmacht in die Reihe der Weltmächte ein. Nun besetzte es die Südmandchurei, verwaltete deren Eisenbahn, gestaltete Port Arthur zu einem japanischen Bollwerk (Ryojun) aus und durchdrang wirtschaftlich und politisch die Halbinsel Korea, die seit 1910 seine Kolonie geworden war.

Die Mandchurei stand nun an einer Zeitenwende. Dieses über eine Million Quadratkilometer große Land, an der Grenze des ostasiatischen Monsungebietes, der innerasiatischen Steppen und des nordasiatischen Nadelwaldlandes, besitzt in seiner großen Ebene ein natürliches regenarmes Steppengebiet, in dem aber doch die vorwiegenden Sommerregen ausreichen, es zu einer Kornkammer zu gestalten. Jahrhunderte hindurch hatten aber dazu die Menschen gefehlt. Die Mandchuren wanderten in großen Scharen nach Nordchina aus, wo sie unter dem Schutze ihres Kaiserhauses Grundbesitz, Ämter und Würden erlangten. Das Land verödete. Die mandchurischen Kaiser gestatteten nicht die Niederlassung von Chinesen. So kam ein Raum ohne Volk zwischen zwei Völkern ohne Raum zu liegen, denn auch vom nordchinesischen Tiefland geht ein nicht geringerer Bevölkerungsdruck aus als von den japanischen Inseln. Zu Anfang unseres Jahrhunderts mußte sich die chinesische Regierung entschließen, die Einwanderungsverbote nach der Mandchurei zu lockern. Als China außerstande war, die Mandchurei politisch und militärisch zu halten, ergoß sich ein ungeheurer Einwanderungsstrom in das menschenarme Land. China wollte es wenigstens biologisch erobern. So wurden zwar Rußland und Japan die Besitzer der Mandchurei, aber die Chinesen ihre Bewohner. Millionen Chinesen sind in den letzten Jahrzehnten hier eingewandert, die größte Völkerwanderung der Geschichte, die noch lange nicht abgeschlossen ist. Heute zählt die Mandchurei die mehr als fünffache Einwohnerzahl wie zu Jahrhundertbeginn, nämlich 43 Millionen. Davon sind 36 Millionen Chinesen. Um zu verstehen, warum nicht auch ein gleich starker japanischer Einwanderungsstrom in das Land ging, wird man die klimatischen Verhältnisse der Mandchurei beachten müssen. Es ist ein bitter winterkaltes Land. Der überwiegende Teil der Japaner entstammt über dem subtropischen Klima, ist gewöhnt an leichten Hausbau, an den Anbau von Reis und den Genuß dieser Hauptnahrung. Japans Auswanderung richtet sich in die warmen Reisbaugebiete von Formosa und Korea. Doch Japan hat die Notwendigkeit einer mandchurischen Kolonisation erkannt. Wie in Korea waren in der Mandchurei zunächst die Japaner nur Organisatoren. Seit es ihnen gelungen ist, auch den Norden des Landes dem russischen Einfluß zu entziehen und die ganze mandchurische Eisenbahn mit ihren Verzweigungen in ihre Hand zu bekommen, Bergwerke zu erschließen und große Fabriken zu errichten, kamen in wachsender Zahl die Angehörigen des politischen Herrenvolkes in das Land, in dem

nun aber auch bäuerliche Kolonien mit großer Tatkraft angelegt wurden. Ein Grundstock japanischen Bauerntums soll in der winterkalten Nordmandschurei geschaffen werden, um der Herrschaft des Landes, die auf die mandchurische Kaiserdynastie übertragen wurde, eine feste Stütze zu leihen. Millionen von Japanern sollen in den nächsten Jahren in der Mandschurei als Wehrbauern zur Ansiedlung kommen. Die Mandschurei mit ihrem Reichtum an Kohle und Erzen ist wie Korea ein rohstoffreiches Land und seine wirtschaftliche Nutzung unentbehrlich für Japans Wirtschaft geworden. Der ungeheure Reichtum des Bodens, der Ertrag der öltreichen Sojabohne — die Mandschurei bestreitet zwei Drittel der Welterzeugung dieses Produktes — und sein Reichtum an Hirse bedeuten Überschüsse an Nahrungsmitteln und Ölfrüchten, die dem zusätzlichen Bedürfnis Japans und dem Welthandel zugute kommen. Die Ölschiefer der Mandschurei liefern der japanischen Marine einen wertvollen Betriebsstoff, und die mandchurische Eisenindustrie verstärkt seine Kriegsrüstung. Korea und Mandschukuo sind heute für das japanische Reich lebensnotwendig geworden. Japan hatte hier Gelegenheit, seine hervorragende kolonialisatorische Fähigkeit zu erweisen. Es ist erstaunlich, was hier nicht nur an technischen Werken, sondern auch an Schulen, Spitälern und anderen Wohlfahrtseinrichtungen entstanden ist und wie überall, wo Japans Fahne flattert, Ordnung und Pflichtgefühl sich Geltung verschaffen und der fanatische Wille eines Volkes sich durchsetzt, sein Lebensrecht in einer Lebensgemeinschaft mit den anderen Völkern Ostasiens zu wahren. Was sich seit 1936 in China abspielt, ist ein neuer Akt des großen, 1894 begonnenen Dramas und darf nicht verwechselt werden mit einem aus reinem Machtwillen entstandenen Eroberungskrieg. Japan will vielmehr Chinas Eigenständigkeit in Staat, Volkstum und Kultur erhalten, es aber einreihen in seine große Neuorganisation Ostasiens und es zu einem unüberschreitbaren Schutzwall gegen fremdbürtige Ideen machen. So ist Japan vom Schicksal heute zu der gleichen raum- und rechtsordnenden Rolle berufen, wie am anderen Gegenpol Eurasiens das Deutsche Reich. Wie dort, müssen auch hier friedliches Schaffen und neuer Aufbau vorbereitet und gesichert werden durch den hingebungsvollen Einsatz jedes einzelnen für das Volksganze. Der tapfere japanische Soldat, der den Aufstieg seines Reiches mit Einsatz seines Lebens vorbereitet, ist der Träger dieser Idee.

Unsere Gedanken schweifen zurück zum Anfang unserer Betrachtung. Im Westen und im Osten unseres Erdteilblockes liegen die Kerngebiete zweier Kulturwelten, und in jeder von ihr ragt ein Volk heraus als der Schicksalsgestalter seiner Welt, das deutsche und das japanische. Trotz ihrer Verschiedenheit nach Umwelt, Rasse und Kultur schreiten sie auf gleichgerichteten Schicksalswegen machtvoll dahin, getragen von der nationalen Idee, die ihnen gewaltige Kraft verleiht. Diese Gleichrichtung ihres politischen Willens und Strebens schafft zwischen ihnen ein geistiges Band.

* * *

Vorstehende Ausführungen sind die fast unveränderte Wiedergabe eines in der Deutsch-japanischen Gesellschaft in Wien und Innsbruck 1940 gehaltenen Vortrages, der also vor Eintritt Japans in den gegenwärtigen Weltkrieg niedergeschrieben wurde. Der Inhalt darf auch nach diesem Ereignis noch als zutreffend gelten, bedarf aber noch folgender ergänzender Bemerkungen:

Japan hat sich im kühnen Zugriff seit seinem Kriegseintritt alle jene Gebiete gesichert, die ihm für die Herstellung seiner wirtschaftlichen Autarkie, für die Ergänzung seines Rohstoff- und Nahrungsmittelbezuges nötig waren und die seine Sicherheit gewährleisten. Im Verlauf seiner militärischen Fronten zeichnen

sich die Umriss jenes Großasiens ab, in dem Japan führende und ordnende Macht sein will, ohne die nationale Unabhängigkeit der Glieder dieser ostasiatischen Wohlstandssphäre anzutasten. Sie ist kein Agglomerat von Ländern, sondern ein großer natürlicher Lebensraum um die Randmeere Ostasiens, Randlandschaften des Festlandes und diesem vorgelagerte Inselkränze umfassend, die von Rassenverwandten bewohnt werden und unter der Herrschaft des Monsuns stehen. Dieser bestimmt den Rhythmus des Lebens in diesem Raum, verleiht ihm Fruchtbarkeit und ermöglicht hunderten Millionen Menschen dieses östlichen Ballungsgebietes der Menschheit ein auskömmliches Leben, sofern eine wirtschaftliche Arbeitseinteilung zwischen den Bewohnern der äquatorialen, subtropischen und gemäßigten Abschnitten der Monsunzone Platz greift und ein Austausch der pflanzlichen und mineralischen Rohstoffe gegen industrielle Erzeugnisse stattfindet. Raumpfremde Einflüsse auf die politische und wirtschaftliche Gestaltung dieses auch wehrgeographisch ausgezeichnet abgegrenzten Raumes, mögen sie von den angelsächsischen Mächten oder den Sowjets kommen, bleiben ausgeschlossen. Doch wird dieser durch alle produktiven Klimazonen der Nordhalbkugel greifende Wirtschaftsraum¹ mit seinen Überschüssen dem Welthandel zur Verfügung stehen und zweifellos bei fortschreitender Technisierung seiner im wesentlichen autarken Wirtschaft auch für die Erzeugnisse des europäischen und amerikanischen Wirtschaftsgebietes noch genügend Aufnahmefähigkeit besitzen.

Kleine Mitteilungen.

Eugen Oberhummer — 85 Jahre. Am 29. März d. J. begeht unser Ehrenpräsident seinen 85. Geburtstag. Seit Jahrzehnten unserer Universität, der Wiener Akademie der Wissenschaften und unserer Gesellschaft eng verbunden, hat Eugen Oberhummer einen Großteil seines reichen Lebenswerkes in Wien zur Entfaltung gebracht, und dreimal haben sich hier seine Freunde, Kollegen und Schüler zusammengetan, um ihm beim Überschreiten der Schwelle eines neuen Jahrzehntes seines Lebens als Zeichen ihrer Dankbarkeit eine Festschrift zu widmen. Dem Ernst unserer Tage entsprechend, gedenken wir diesmal in Stille, aber nicht minder herzlich, unseres Jubilars und vereinigen uns in dem Wunsch, daß ihm auch fernerhin ein Leben in Gesundheit und Rüstigkeit die Möglichkeit bieten möge, sich der von ihm so sehr geliebten Wissenschaft widmen zu können.

Gleich herzliche Wünsche entbietet die Geographische Gesellschaft dem erfolgreichen Forscher auf dem Gebiete der Kartographie Prof. Dr. **Josef Fischer**, derzeit in Wolfegg (Württemberg) für den 19. März d. J., an welchem Tage der Gelehrte in das 87. Jahr seines an Arbeit reichen Lebens eintritt. Aus der Feder von Prof. Josef Fischer bringt unser nächstes Heft einen Aufsatz; eine fertiggestellte große Abhandlung, welcher noch manche andere anzureihen dem Jubilar vergönnt sein möge, harret der Veröffentlichung.

Der Leiter und Beirat der Geographischen Gesellschaft in Wien.

Souveränitätsfragen in den Polargebieten. Während in vergangenen Jahrhunderten politische Fragen in der Arktis nur dort eine Rolle spielten, wo die europäische Besiedlung Fuß gefaßt hatte, und während auch die Entdeckungsreisen von Europäern und Amerikanern im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert in den erforschten arktischen und antarktischen Gebieten zumeist nicht den Zustand des

¹ Vgl. Maria Leiter, Der Wirtschaftsraum um das südostasiatische Mittelmeer, Mitt. d. Geogr. Ges. Wien, 1942, S. 372—390 (mit Karte).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1944

Band/Volume: [87](#)

Autor(en)/Author(s): Hassinger Hugo

Artikel/Article: [Die Beziehungen des Abendlandes zum Fernen Osten und die mandschurische Frage. 22-31](#)